

Im Zug von Sofia nach Plovdiv

FOTOS VON ANITA SCHIFFER-FUCHS

Jeder Zug kann leicht in eine Metapher oder in ein Symbol umgewandelt werden. Für den Verkehr oder für den Weg. Der Zug von Sofia nach Plovdiv zum Beispiel ist voll mit den unterschiedlichsten Menschen, jeder von ihnen mit seinem Schicksal. Welchen Preis sie auch bezahlt, welchen Platz sie in der ersten oder zweiten Klasse belegt haben mögen – der Zug ist vernachlässigt, armselig und ungemütlich: wie unser Land heute. Immerhin: wir bewegen uns . . .



Die Gespräche mit den Reisenden führte die bulgarische Schriftstellerin Mirela Iwanowa



Die Studentin: Ich heiße Pavlina, bin 18, studiere Psychologie im ersten Semester. Ich bin optimistisch, auch realistisch, habe große Pläne nach dem Studium. Ich möchte eine Arbeit in meinem Fach finden, im Augenblick arbeite ich neben dem Studium in einer Firma. Später würde ich mich gern mit Psychoanalyse beschäftigen, ich will mich darin vertiefen, will die Menschen näher kennenlernen, um ihnen helfen zu können. Es ist nicht leicht für mich; zum ersten Mal getrennt von meiner Mutter, von meinem Vater, es ist nicht meine Art. In der Großstadt gibt es viele Risiken. Es ist schwer für mich.



Die Oma mit der Enkelin: Meine Geschichte, was soll ich sagen, ist etwas traurig. Das Enkelchen ziehe ich auf, ohne Vater. Acht Jahre ist sie schon bei mir, folgt mir überall, wohin ich gehe. Wir verstehen uns gut, die Kleine ist sanft, gehorsam, gibt keine Widerworte. Vor Leuten ist sie etwas verlegen, in der Schule gehört sie zu den Mittleren, aber zu Hause ist sie sehr fleißig.



Der Roma: Vorher war hier alles sehr gut, wir schlugen uns durch, weil es Arbeit gab, überall wo wir hingingen. Jetzt gibt es nix zu tun, alle arbeitslos, dabei sind wir ein Haufen Leute, vier Kinder habe ich. Früher habe ich bei der „Kommune“ gearbeitet, hatte es sehr gut, jetzt geht es mir aber sehr schlecht. Mit den vier Kindern – es fehlt an allen Ecken. Mit den roten Wahlzetteln war’s irgendwie besser, seit es die „blauen“ gibt, geht es nur abwärts. Ich denke, das wird sich nicht ändern; das Elend, die Arbeitslosigkeit – verdammte Scheiße . . .



Die Großmutter: Nun, das Leben ist gut, mir geht es gut, ich denke, den anderen um mich geht es auch nicht schlecht. Wir reden immer dasselbe, immer vom Guten. Es ist gut, daß wir da sind. Mit der Rente geht es gut, ich bin stolz auf sie. Sie mögen mich, meine drei Schwiegertöchter nennen mich „Mama“. Ich mag singen, mit der Gruppe, auch allein, und „horo“ tanze ich auch. Wir singen und tanzen, an die zwanzig Frauen sind wir, jeden Freitag kommen wir zusammen. Zum Geburtstag, zum Namenstag machen wir uns Geschenke.